





KAI-UWE MERZ

Zement



BERLIN

EINE KULTURGESCHICHTE
DER FRÜHEN 1960ER-JAHRE



EINLEITUNG

Zementierte Doppelstadt –
Berliner Kulturgeschichte der ersten Mauerjahre 7



PROLOG

Zement Berlin –
Walter Ulbricht, John le Carré und die Stadt in der *Kälte* 13



POLITIK

Willy Brandt –
Ernst Reuters *junger Mann* regiert Berlin 25



SHOW

Marlene Dietrich –
Berlins einziger Weltstar 45



TAGEBUCHLITERATUR

Hanns-Josef Ortheil –
Die Berlinreise im Jahr 1964 63



LITERATURFILM

Christa Wolf und Konrad Wolf –
Der geteilte Himmel über Berlin 77



FILM

Will Tremper und Artur Atze Brauner –
Inselstadt in der Kinokrise 99



KULTUS

Heinz Galinski –
Vorsitzender von Berlins Jüdischer Gemeinde 115



KIRCHE

Alfred Bengsch –
Der Schöneberger wird Bischof in Ost-Berlin 129



THEATER

Wolfgang Langhoff und Wolfgang Heinz –
Skandale im Deutschen Theater 149



MUSIKARCHITEKTUR

Herbert von Karajan und Hans Scharoun –
Berlins neue Philharmonie 167



ARCHITEKTURKRITIK

Wolf Jobst Siedler –
Die gemordete Stadt 183



MALEREI

Kurt Mühlenhaupt –
Kreuzberg, das Berlin des *poetischen Realismus* 197



FERNSEHEN

Karl-Eduard von Schnitzler und Matthias Walden –
Kalte Krieger von Adel 211



SCHLUSSBETRACHTUNG

Zementierte Erstarrung –
Berlin richtet sich in der Teilung ein 225



EPILOG

Das *Revolte Berlin* –
Dutschke und *der Dany* auf dem Sofa 249

Literaturverzeichnis 254

Bildnachweis, Impressum 256



EINLEITUNG

Zementierte Doppelstadt – Berliner Kulturgeschichte der ersten Mauerjahre

*Darum versperre ich ihr den Weg
mit Dornengestrüpp und verbaue ihn mit einer Mauer,
sodass sie ihren Pfad nicht mehr findet.*

Hosea 2,8

ZEMENT IST EIN KALKPRODUKT mit Beimischungen. Wie Kalk wird Zement auf dem Bau als Bindemittel verwendet. Mit körnigen, zerkleinerten Steinen und Wasser wird daraus Mörtel. Mörtel wie der zwischen den Hohlblocksteinen der Berliner Mauer des August 1961. Nach dem Abbinden und Aushärten des Mörtels entstand so die erste stabil gemauerte Befestigung, die die Grenzlinie unpassierbar machte. Aus den Tagen nach dem 13. August 1961 stehen uns die Fotos von der Grenze des Sowjetischen Sektors der Stadt vor Augen. Wir sehen Berliner Maurer in Bauarbeiterkluft. Sie halten ihre Kelle, meist mit dreieckigem Kellenblatt. Die Männer befördern damit die Mörtelmasse auf die Hohlblocksteine. Sie glätten sie, bevor sie den nächsten Stein hinaufwuchten. Im Hintergrund Uniformierte. Sie tragen Waffen, oft im Anschlag. Die Maurer arbeiten weiter. Die Atmosphäre ist spannungsgeladen. Das ereignet sich mitten in Berlin. Im Hochsommer 1961. Die Hohlblocksteine mit vier Löchern werden auf Betonteile geschichtet, die zuunterst das Fundament bilden und zuvor mit Kränen heruntergelassen worden waren. Wenn die geplante Höhe erreicht ist, werden Metallträger zwischen den Steinen einzementiert, die, mit einem Knick versehen, in die Luft ragen und an denen mehrere Stacheldrähte befestigt werden, um das Überklettern zu verhindern. Diese gemauerte Grenzlinie war auf die ersten Barrikaden gefolgt, die am 13. August aus Drahtverhauen, aus den Straßen gerissenen Pflastersteinen und Asphaltbrocken

Berlin, Potsdamer Platz, 18. August 1961: Der Maurer klatscht mit der Kelle den Mörtel auf die Hohlblocksteine, der bewaffnete Bewacher gehört zu den *Kampfgruppen der Arbeiterklasse*.

errichtet worden waren. *Zement* steht *pars pro toto* für das gesamte Sperrbauwerk, das im Laufe der Jahrzehnte technisch perfektioniert wird. In den 1970er-Jahren bestand die Mauer aus Betonplatten.

Zement ist Titel eines 1972 in der DDR publizierten Theaterstücks. Der in Ost-Berlin lebende Autor Heiner Müller hat es als Dramatisierung des Romans *Zement* des sowjetischen Schriftstellers Fjodor W. Gladkow aus dem Jahr 1925 geschrieben. Das Zementwerk steht im Zentrum der Handlung zwischen Ende 1920 und Ende 1921. *Zement* spielt im jungen Sowjetrußland. Der Bürgerkrieg ist gewonnen, der zentralistische Kriegskommunismus geht über in die *Neue Ökonomische Politik NEP*, die aus der Not einige wirtschaftliche Freiheiten einräumt, ähnlich wie das kurzlebige *Neue Ökonomische System der Planung und Leitung NÖSPL* in der Nach-Mauerbau-DDR der 1960er-Jahre. Müller sieht die NEP als Rückschritt auf dem Weg zum Sozialismus in Konsequenz der ausbleibenden Revolution in Deutschland. Schließlich muss der bürgerliche *Spezialist* am Wiederaufbau des Werks mitarbeiten. Die Niederlage der Revolution ist kaum verhüllt. Aber sie wird eines Tages überwunden. Genosse Gleb Tschumalow spricht von dieser Hoffnung, als er zu dem *Spezialisten* namens Kleist über die Musik des revolutionären Regimes, wie er es nennt, die „Symphonie der Arbeit“, voller Zuversicht sagt:

*Vielleicht klingt sie zu rauh für Ihre Ohren
 Unsre Musik. Warten Sie, bis in Deutschland
 Das Proletariat den Ton aufnimmt.
 Dann platzt dem Kapital das Trommelfell.
 Wenn Sie das Ohr an unsern Boden legen
 Können Sie hören, wie die Revolution
 Die Instrumente stimmt an Rhein und Ruhr.*

Um dieser ideologisch begründeten Zuversicht willen ist alles erlaubt. Die Revolution frisst ihre Kinder, aber sie schluckt genauso Kröten. Heiner Müller sagt in seinen Memoiren von 1992, er habe das Stück *Zement* geschrieben noch im Geiste des „großen historischen Aufbaupathos“. Ihm sei erst nach dem Fall der Mauer klargeworden, dass die Funktionäre und Zensoren seinen Text 1973 „genauer gelesen hatten als ich“, ihn entschlüsselt hatten als Metapher der darniederliegenden Volkswirtschaften der Ostblockstaaten, also als historische Verkleidung einer weiteren Niederlage der Revolution, nicht zuletzt,

weil die abgeblasene NÖSPL ein aktueller Bezug gewesen war. Die Berliner Mauer war schon 1961 ein Ausweg der Staatspartei Sozialistische Einheitspartei Deutschlands SED, mit ihrer im Kern ökonomischen Niederlage in der Systemkonkurrenz umzugehen. Mehr noch: Der 13. August ist ihre zweite Niederlage nach dem 17. Juni 1953. Das Berlin der ersten Mauerjahre ist das *Zement Berlin* des Buchtitels dieser *Kulturgeschichte der frühen 1960er-Jahre*, in denen die Zeitgenossen immer wieder vom *Zementieren* der Teilung der Stadt sprechen.

Zement Berlin nimmt den Faden der Erzählung 1960 auf. Nicht erst der Mauerbau ist Startpunkt für *Zement Berlin*, sondern der Besuch der geborenen Schönebergerin Marlene Dietrich. Die Schilderung endet mit dem Ausblick auf das *Revolte Berlin*, das 1968 seinen Höhepunkt erlebt. Zum Charakter des Buchs gehören neben der komprimierten Zusammenschau und der Abwechslung der Kapitel vor allem viele zeitgenössische Fotografien, die im Wechselspiel mit dem Text das Zeitbild des Berlins dieser Jahre ergeben. Ereignis- und Diplomatiegeschichte, Berlin-Krisen und -initiativen, die Geschichte des Kalten Kriegs sind nicht Thema dieses Buches, sondern sind Hintergrund, Bezugsrahmen, Folie.

Zement Berlin bietet eine eigenständige, abgeschlossene Darstellung für sich. Zugleich ist das Buch Fortsetzung. *Vulkan Berlin* von 2020 ist *Eine Kulturgeschichte der 1920er-Jahre*. Die 2021 erschienenen Bände *Monster Berlin* und *Wüste Berlin* beschreiben Kulturgeschichte der Stadt im Dritten Reich und in der Nachkriegszeit. Das im Frühsommer 2022 veröffentlichte Buch *Eiszeit Berlin* ist *Eine Kulturgeschichte des Kalten Kriegs*. Dem schließt sich im gleichen Jahr *Zement Berlin* an. Dieses Buch wurde begonnen in der letzten Woche des Jahres 2021, als das Manuskript von *Eiszeit* beendet und, stadtschichtlich bedeutsam, gerade die erste Ostdeutsche Regierende Bürgermeisterin von Berlin geworden war. Dass Franziska Giffey's Herkunft weitgehend unkommentiert geblieben ist, zeigt, dass eine Generation nach dem Mauerfall Teilung, Ost und West im öffentlichen Bewusstsein des neuen ganzen Berlin kaum mehr von Belang sind. Methodisch setzt *Zement* die vorangehenden Bände ebenfalls fort. Einzelne Felder des Kulturlebens der Epoche werden anhand ausgewählter Repräsentanten in einzelnen Kapiteln vorgestellt. Es sind die zwölf Bereiche Politik, Show, Tagebuchliteratur, Literaturfilm, Film, Theater, Kultus, Kirche, Musikarchitektur, Architekturkritik, Malerei und Fernsehen. Bei allem Respekt vor Kulturtheorie und -philosophie denkt dieses Werk nicht dezidiert über den Kulturbegriff nach. Es geht vom pragmatischen Kulturverständnis des Kulturhistorikers

Hermann Glaser aus. Bei seinem Kulturbegriff handelt es sich „um einen Begriff von Kultur, der sich in Unterscheidung zu dem Begriff der Natur auf *alles* bezieht, was der Mensch als gesellschaftliches Wesen in unterschiedlichster Weise produktiv bearbeitet oder gestalterisch hervorbringt.“ Nicht nur Kunst ist Kultur. Kultur macht vielmehr den Menschen aus. Sie ist seine Sphäre. Kulturtechniken sind Teil seiner evolutionären Anpassungsstrategien, obwohl er zugleich der Natur verhaftet ist. Deshalb interessieren hier Mentalitäten, Haltungen, Einstellungen, Religionen. Deshalb ist das Materielle erwähnenswert, das, was sich mit Wirtschaft, Politik, Geografie, Geschichte verbindet.

Das Erzählen von Kulturgeschichte anhand einzelner Figuren setzt Mut zur Lücke voraus. Vollständigkeit in irgendeinem Sinne wird, kann so nicht angestrebt werden. Themen, Aspekte, Bezüge sind ausgelassen, bleiben nur beiläufig angetippt, anderes wird womöglich übermäßig betont. Dieses Buch ist kein wissenschaftliches Werk, hat kein wissenschaftliches Anliegen, verzichtet zugunsten der Lesbarkeit und der Freude am Entdecken auf den wissenschaftlichen Apparat. Die Schilderung basiert auf veröffentlichten, bekannten Quellen, auf Biografien, Memoiren, historischen Büchern, die uns interessierende Themen ausleuchten. Antworten auf Detailfragen haben dankenswerterweise Wolfgang Brauer, Alice Brauner, Hannelore Mühlenhaupt, Bettina von Saß, Barbara Schnitzler und Roland Tremper gegeben. Endgültig sind für dieses Jahrzehnt die Zeugnisse des Mediums Fernsehen quellenwichtig, allen voran die grandiosen Interviews des Journalisten, ersten Chefs der *Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland bei der DDR* und kurzzeitigen West-Berliner Wissenschaftssenators Günter Gaus mit Willy Brandt oder Christa Wolf. Das Ziel dieser Bücher ist die Herstellung einer Zusammenschau, die ein Gesamtbild der Kulturmetropole ergeben kann, das das Spezialwissen der einzelnen Gebiete und Disziplinen übersteigt. Mit der wachsenden Anzahl chronologisch aufeinanderfolgender Bände ergibt sich inzwischen eine unbeabsichtigte Leistung dieser Reihe, nämlich die der empirischen Vermessung des Terrains einer künftigen Berliner Kulturgeschichte. Die Bücher belegen, was ohnehin unbestreitbar ist: Die Auseinandersetzung mit Berliner Kulturgeschichte lohnt. Sie eröffnet neue Perspektiven und einen bisher ungewohnten Zugang zur Geschichte der Stadt. Denn zur Methode gehört stets der Blick auf das Berlin der jeweiligen Epoche, wie es sich in seiner Kultur in jenen Jahren, hier in den 1960er-Jahren, als Stadt darstellt. Uns interessiert das Lebensgefühl der Berliner von damals.

Und wir beharren darauf, dass es nicht nur kulturell *eine* Stadt bleibt. Es gilt jeweils zu fragen, wer welches Berlin meint, wenn er von *Berlin* spricht. Darum verzichtet *Zement Berlin* darauf, von vornherein die Zementierung der Spaltung der Stadt durch die Berliner Mauer intellektuell nachzuvollziehen. Der Mauerblick würde sonst zur Maueroptik führen, die die Sicht auf Zusammengehörigkeit, Gesamtheit, Allmählichkeit des Gewährwerdens von Teilung, Unterschieden, Gegensätzen verdunkelt.

Bevor wir im ersten Kapitel auf die unbestreitbar beherrschende politische Figur dieses Berliner Jahrzehnts eingehen, auf den jungen Regierenden Bürgermeister Willy Brandt, versuchen wir im Prolog die Annäherung an dieses Bauwerk *Berliner Mauer*, seinen Bauherrn und an seine Spiegelung in einem weltbekanntem Spionageroman, der mehr ist als bloße Unterhaltungsliteratur.



West-Berlin 1967,
Ödnis wie am
Ende der Welt:
Die Mauer ist jetzt
aus Betonplatten,
Rohre verhindern
Überklettern, wie
1961 werden die
Tramgleise einfach
durchschnitten.



„Ich verstehe Ihre Frage so, daß es in Westdeutschland Menschen gibt, die wünschen, daß wir die Bauarbeiter der Hauptstadt der DDR dazu mobilisieren, eine Mauer aufzurichten. Mir ist nicht

bekannt, daß eine solche Absicht besteht. Die Bauarbeiter unserer Hauptstadt beschäftigen sich hauptsächlich mit Wohnungsbau, und ihre Arbeitskraft wird dafür voll eingesetzt.

Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten!“

Ulbricht am 15. Juni 1961

auf einer internationalen Pressekonferenz in Ostberlin



PROLOG

Zement Berlin – Walter Ulbricht, John le Carré und die Stadt in der *Kälte*

WALTER ULBRICHT, seit Juli 1950 Generalsekretär des Zentralkomitees der SED, kannte Berlin seit Langem. In den 1920er-Jahren war er als Funktionär aus Sachsen in die KPD-Zentrale gekommen, war zeitweise Vorsitzender der Partei in Berlin und Brandenburg. In dieser Funktion lieferte er sich am 22. Januar 1931 in Friedrichshain eine Redeschlacht mit dem Berliner NSDAP-Gauleiter Josef Goebbels, die in eine Saalschlacht ausartete. Die NS-Zeit verbrachte Ulbricht in der Sowjetunion, und mit dem Herannahen des Endes von Adolf Hitlers Herrschaft bereitete er im Auftrag Josef W. Stalins die Rückkehr der KPD-Genossen und den Aufbau der Verwaltung Berlins vor, darunter maßgeblich unterstützt vom Dichterkommissionar Johannes R. Becher, der die Wiederbelebung des Kulturlebens vor allem in der Reichshauptstadt betrieb. Die *Kader der Gruppe Ulbricht* trafen am 2. Mai 1945, dem Tag der Kapitulation der Reichshauptstadt, in Berlin ein. Kulturpolitisch war der gelernte Tischler interessiert, aktiv, fungierte als letzte Instanz. Er hatte zu Beginn der 1950er-Jahre bestimmt, dass die Stalinallee im neoklassischen *Zuckerbäckerstil* nach sowjetischem Baumuster gestaltet wurde, erteilte moderner Architektur zunächst seine ideologisch begründete Absage. Ulbricht protegierte Walter Felsenstein und dessen Komische Oper, auch nach dem Bau der Mauer, als dort noch immer Personal beschäftigt war, das in West-Berlin wohnte und nicht durch Ost-Mitarbeiter zu ersetzen war. Zu Beginn der 1960er-Jahre vollendet Ulbricht seinen Aufstieg im Apparat. Im Februar 1960 wird er als Vorsitzender des neugeschaffenen Nationalen Verteidigungsrats der DDR oberster Befehlshaber der Nationalen Volksarmee NVA, die er im August 1961 marschieren lässt. Nachdem am 7. September 1960 DDR-Präsident Wilhelm Pieck in Ost-Berlin gestorben ist, wird dessen Amt abgeschafft. Ulbricht wird als Staatsratsvorsitzender neues Staatsoberhaupt. Er ist auf dem Gipfel seiner Macht. Beim Mauerbau ist sein Nachfolger Erich Honecker sein logistischer Helfer. Honecker wird es sein, der zehn Jahre später, am 3. Mai 1971, in demütigender Manier

Kalter Krieg/West: Das West-Berliner Plakat soll jenseits der Mauer gesehen werden, wendet Walter Ulbrichts Lüge vom 15. Juni 1961 gegen den Bauherrn der Mauer.

Ulbrichts Rücktritt angeblich aus Gesundheitsgründen erzwingt, um sich selber an dessen Stelle zu setzen. Die Rolle des Staatsoberhauptes wird zeitweilig der 1967 abgelöste ehemalige Oberbürgermeister von Berlin, Friedrich Ebert junior, übernehmen, dessen Magistrat in die Organisation des Mauerbaus eingebunden war. Ebert verbreitete draußen in der Welt sein sozialdemokratisch-präsidiales Renommee, das ihm als Sohn des Reichspräsidenten der Weimarer Republik anhaftete. So sind die 1960er-Jahre für den Staats- und Parteichef Ulbricht in Ost-Berlin zwar die Jahre seiner größten Machtfülle, aber diese Jahre bergen in sich bereits die Wurzeln seines Sturzes.

Im Geheimen hatte der ZK-Sekretär für Sicherheitsfragen Honnecker alle Vorbereitungen für die Mauer getroffen, sodass alles bereitstand, als der Ministerrat am 12. August 1961 die Mitteilung verbreitete, dass „zur Unterbindung der feindlichen Tätigkeit der revanchistischen und militaristischen Kräfte Westdeutschlands und West-Berlins“ auch an der „Grenze zu den Westsektoren von Groß-Berlin“ Kontrollen durchgeführt werden würden, „wie sie an den Grenzen jedes souveränen Staates üblich“ seien. Eine Meldung war das, die Truppenbewegungen erklären und deren wahres Ziel verschleiern sollte. In den Diskussionen insbesondere zwischen Ost-Berlin und Moskau in den Monaten zuvor waren lange Zeit noch andere Wege erörtert worden, um die Fluchtbewegung aus Ost-Berlin und der DDR und das, was die östliche Seite *Westberlinproblem* nannte, weniger einschneidend zu lösen. So ist Ulbrichts berühmte Aussage, die an jenem 15. Juni 1961 fiel, dass niemand beabsichtige, eine Mauer zu errichten, nicht unbedingt eine Lüge gewesen. Das hat der Berliner Historiker Stefan Wolle unterstrichen. Zum Ende der Pressekonferenz Ulbrichts waren West-Journalisten an die Reihe gekommen. Annamarie Doherr meldete sich. Die Journalistin war im Dritten Reich in der NS-Presse tätig, arbeitete nach 1945 für den *Berliner Rundfunk*, stieg dort bis zur Chefredakteurin auf. Man kannte sie in Ost-Berlin. Erst 1949 war sie nach West-Berlin gewechselt und wurde 1950 Berlin-Korrespondentin der *Frankfurter Rundschau*. Sie war seit ihrem Umzug von Kleinmachnow nach West-Berlin selber DDR-Flüchtling. Etwa 500 Journalisten waren an diesem 15. Juni 1961 im *Haus der Ministerien* im Berliner Regierungsviertel versammelt, jenem von Hermann Göring in Betrieb genommenen riesenhaften NS-Bau, an dem der 17. Juni 1953 einen seiner Kulminationspunkte erlebt hatte. Die Weltpresse wollte Ulbricht sehen und hören. Als Thema der Pressekonferenz des Staats- und Parteichefs hatte Ost-Berlin angekündigt: „Der Friedensvertrag mit Deutsch-

land und die Lösung des Westberlinproblems.“ Bevor sich Doherr zu Wort meldete, hatte Ulbricht ausweichend auf eine Frage zur Idee der *Freien Stadt* West-Berlin geantwortet. Anscheinend wollte er über dem Westteil entgegen alliierter Rechte die Lufthoheit beanspruchen. So polemisierte er, selbstverständlich müsse die Bewegungsfreiheit der Spione „des Herrn Strauß“ beschränkt werden; Franz Josef Strauß war zu dieser Zeit in Bonn Bundesverteidigungsminister. Kern der Sache war jedoch, dass mit der Übernahme der Lufthoheit durch den Osten keine Flüchtlinge mehr über West-Berlin die DDR verlassen und nach Westdeutschland hätten gelangen können, ohne wieder DDR-Territorium zu passieren. Über die Art der Antwort Ulbrichts war Doherr verärgert und stellte ihre Frage:

Ich möchte eine Zusatzfrage stellen, Doherr, Frankfurter Rundschau. Herr Vorsitzender! Bedeutet die Bildung einer Freien Stadt Ihrer Meinung nach, dass die Staatsgrenze am Brandenburger Tor errichtet wird? Und sind Sie entschlossen, dieser Tatsache mit allen Konsequenzen Rechnung zu tragen?

Ulbricht strich sich über den Bart. Doherr betonte später, dass sie gar nicht nach Beton und Mörtel gefragt, sondern eine „rein staatsrechtlich-theoretische Frage“ gestellt habe. Ulbricht war es, der die Frage umdeutete und wohl tatsächlich das Wort *Mauer* das erste Mal in die Welt setzte.

Ich verstehe Ihre Frage so: dass es Menschen in Westdeutschland gibt, die wünschen, dass wir die Bauarbeiter der Hauptstadt der DDR mobilisieren, um eine Mauer aufzurichten, ja? Eh, mir ist nicht bekannt, dass eine solche Absicht besteht, da sich die Bauarbeiter in der Hauptstadt hauptsächlich mit Wohnungsbau beschäftigen und ihre Arbeitskraft voll eingesetzt wird. Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten.

Das gar nicht angefragte Dementi wurde und wird bis heute als Ankündigung und als Lüge wahrgenommen. Willy Brandt, seit 3. Oktober 1957 Regierender Bürgermeister von Berlin, nennt die Äußerung 1978 in seinen *Begegnungen und Einsichten* der Jahre 1960 bis 1975



Gründete 1948 in West-Berlin die antikommunistische *Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit*, 1961 das Mauermuseum: Rainer Hildebrandt redet 1950 bei der KgU.

tragung des Konfliktes, die zwar im Dunkeln lag und beschwiegen wurde, die aber das Lebensgefühl der Berliner in diesen Jahren wesentlich beeinflusste und von der man allenthalben wusste. Das blieb im *Zement Berlin* so. Davon erzählt Verna B. Carleton in ihrem 1962 auf Deutsch erschienenen Berlin-Roman *Zurück in Berlin*, in dem sie ihre Hauptfigur 1957 diese Bemerkung machen lässt:

„In Berlin ist Spionage in diesen Zeiten ein ganz großes Thema“, schloss Eric. „Unlängst berichtete ein Londoner Korrespondent von achtzig privaten Organisationen, die einem Informationen über alles und jeden verkaufen. Da sollte man sich nicht wundern [...]“

einen „unverfroren offenen Hinweis“. Zwei Monate später wurde West-Berlin abgeriegelt, wurden Ost-Berliner und DDR-Bürger eingesperrt. Der Seitenhieb Ulbrichts auf die Spione des Bonner CSU-Ministers spielte dennoch auf eine existierende Wirklichkeit des damaligen Berlins an. „West Berlin wurde als ein hochkarätiges Nachrichten-zentrum betrachtet“, schreibt Brandt, „und das war es wohl auch.“ Aber die Überraschung durch den Termin des Mauerbaus gelingt, was für ihn ein „bemerkenswerter Vorgang“ ist, denn: „BND wie CIA, der britische und der französische Geheimdienst – sämtliche nachrichtendienstlichen Organisationen des Westens schienen hinters Licht geführt worden zu sein.“ Schon das *Eiszeit Berlin* des Kalten Krieges der 1940er- und 1950er-Jahre kannte diese Ebene der Aus-

Neben den offiziellen Nachrichtendiensten beider deutscher Staaten und der alliierten Mächte, die jeweils auf dem Gebiet der gegnerischen Seite aktiv waren, existierten in West-Berlin zahlreiche nicht-staatliche Institutionen auf dem Feld von Spionage und verdeckten Aktivitäten bis hin zu obskuren Nachrichtenhändlern. Eine dieser Einrichtungen, vielleicht die Bekannteste neben den Ostbüros der westlichen Parteien, allen voran dem der SPD, war die *Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit*. Seitens des Ostens war Brandt propagandistisch mit der Funktion des Leiters des Ostbüros in Zusammenhang gebracht worden, und 1952 wollte *Der Spiegel* wissen, dass Brandt als neuer Leiter der Kampfgruppe gehandelt werde. Beides stimmte nicht. Rainer Hildebrandt hatte die KgU 1948 gegründet. Sie startete als Suchdienst für die Insassen sowjetischer Speziallager auf dem Areal früherer nationalsozialistischer Konzentrationslager wie Sachsenhausen, die unterdessen von der sowjetischen Geheimpolizei NKWD genutzt wurden. Seit 1952, unter Leitung des Neffen des *religiösen Sozialisten* Paul Tillich, des dann aus der SPD ausgeschlossenen Ernst Tillich, wird die Kampfgruppe mit Sabotageaktionen auf dem Gebiet Ost-Berlins und der DDR in Zusammenhang gebracht. Sie hatte zu dieser Zeit ihren Sitz in einer komfortablen Villa in der Ernst-Ring-Straße unweit des Schlachtensees. Sie kooperierte wohl mit US-Nachrichtendiensten wie dem CIC und später der CIA, und sie agierte in dem Netzwerk antikommunistischer Gruppierungen, denen die SED als *Agenten- und Terrorzentralen* die Verantwortung für den 17. Juni 1953 zugeschrieben hatte. Die KgU allerdings hatte sich bereits 1959, zwei Jahre vor dem Mauerbau, aufgelöst. Brandt hatte als Regierender Bürgermeister daran tätigen Anteil, weil er solcherart „Indianerspiele“ für unverantwortlich hielt. Hildebrandt, Sohn einer Malerin und eines Kunsthistorikers mit einer Ader für Malerei, an dessen letzter Wohnadresse im Zikadenweg 84 in Westend eine *Berliner Gedenktafel* hängt, gründete das am 19. Oktober 1963 eröffnete private *Mauermuseum – Museum Haus am Checkpoint Charlie*. Er rief nach dem Mauerbau die *Arbeitsgemeinschaft 13. August* ins Leben, um Flüchtlingen von West-Berlin aus zu helfen. Sein Museum dokumentiert bis heute Zeugnisse von Fluchtversuchen sowie Gemälde, Bilder, Kunstwerke, die sich mit der Mauer und ihren Folgen auseinandersetzen. Museum und Arbeitsgemeinschaft waren gleichwohl Institutionen, die als westliche Instrumente des Kalten Krieges dienten.

Der Brite David Cornwell war am 13. August 1961 auf West-Berliner Seite Zeuge des Baus der Mauer. Er arbeitete als „Nachrichtens-offizier im Gewand eines Nachwuchsdiplomaten bei der britischen

Botschaft in Bonn“, beherrschte Deutsch, kannte die deutsche Literatur. Cornwall war 1960 zum britischen Auslandsgeheimdienst Secret Intelligence Service gewechselt, der unter der Abkürzung MI 6 bekannt ist. Berlin besuchte er selten. Trotzdem hat er den Mauerbau, schreibt er im Februar 2013, unmittelbar miterlebt: „Aber ich war da, als die ersten Betonblöcke den Stacheldraht an der Mauer ersetzten, ich sah die Bollwerke des Kalten Kriegs aus der noch schwelenden Asche des heißen Krieges emporwachsen.“ Gemeint sind damit Ost-West-Konflikt und Zweiter Weltkrieg, und die Einschätzung, die dahinter steht, wird mit Bezug auf die *Hardliner* beider Seiten damit umschrieben, dass der Weltkrieg gegen das nationalsozialistische Deutschland „als bloße Ablenkung“ empfunden wurde: „Nun, da er vorbei ist, konnten sie endlich mit dem echten Krieg weitermachen, der mit der Russischen Revolution 1917 begonnen hatte und seitdem unter wechselnden Bannern und wechselnden Vorwänden ohne Pause fortgeführt worden war.“ Den Kalten Krieg deutet Cornwell also als eine kontinuierlich geführte Auseinandersetzung des Westens, mindestens des Vereinigten Königreichs, das bis 1945 noch eine Weltmacht gewesen war, mit dem bolschewistischen Russland, das seit seiner Oktoberrevolution bekämpft wurde. Tatsächlich waren die Mächte der Entente, vor allem Großbritannien und Frankreich, die den Ersten Weltkrieg 1918 siegreich beendet hatten, im Bürgerkrieg engagiert, der gegen und in Sowjetrußland geführt wurde, das mit den Mittelmächten den Sonderfrieden von Brest-Litowsk geschlossen und damit das Deutsche Reich vom Zweifrontenkrieg erlöst hatte. Das war die historische Konfliktlinie, die nicht nur für die Geheimdienstwelt westlicher Demokratien bestand und in die sich die Auseinandersetzung in und um Berlin einfügte. Dies war auch die historische Perspektive, aus der heraus die sowjetkommunistische Seite den Kalten Krieg betrachtete. Walter Ulbricht pflegte zu erwähnen, dass er den bolschewistischen Revolutionsführer Wladimir I. Lenin 1922 noch persönlich getroffen hatte. *Hardliner* Cornwell gelang mit seinem dritten Roman, den er 1963 mit Genehmigung seiner Vorgesetzten beim britischen Geheimdienst veröffentlicht und der im Jahr darauf auf Deutsch erscheint, sein Durchbruch als Schriftsteller. Bedingung war, dass er sich ein Pseudonym zulegte. Als Autor von *Der Spion, der aus der Kälte kam* kennen wir ihn als John le Carré. In seinem Spionagethriller lässt er die fiktive Hauptfigur Alec Leamas, der von West-Berlin aus ein Informantennetz in der *Ostzone* aufgebaut hatte, das die Gegenseite Mann um Mann ausschaltete, die Agentenstadt Berlin so beschreiben:

Anfangs hatte die Stadt nur so gewimmelt von drittklassigen Agenten; das Spionagegeschäft war verrufen gewesen und so sehr Teil des Berliner Alltags, dass man einen Mann bei einer Cocktailparty anwerben und ihn beim Abendessen instruieren konnte, und beim Frühstück war er schon aufgefliegen. Für einen Profi war das ein Alptraum: Dutzende von Geheimdiensten, die Hälfte davon vom Gegner unterwandert, Tausende von losen Enden; zu viele Hinweise, zu wenige Quellen, zu wenig Spielraum, um zu manövrieren.

Le Carrés Erfolgstitel ist ein Berlin-Roman, selbst wenn weite Strecken der Handlung nicht in der Stadt spielen, sondern in London und in der DDR. Berlin wird immer wieder erwähnt, im Buch mehr noch als im 1965 in Großbritannien produzierten Film mit exzellenter Besetzung. Der Streifen mutet an wie ein Kammerspiel, war doch der Waliser Richard Burton ein hochkarätiger Theaterschauspieler, der mit zwei deutschsprachigen Darstellern, Oskar Werner und Peter van Eyck, ebenbürtige Partner hatte. Die auf der Leinwand oft in der Totalen sichtbaren Gesichter, Mienen, Blicke lassen den Zuschauer innere Kämpfe, Leiden, Schmerz erkennen. Buch wie Film sind besonders deshalb Publikumserfolge der 1960er-Jahre auch in Deutschland, weil sie mit Berlin, weil sie vor allem mit der Mauer zu tun haben. Sie ist Anfang und Ende der Handlung. Die *Kälte*, das ist im Geheimdienstjargon die Chiffre für die Agenten, die draußen agieren, die keine Bürojobs in der Londoner Zentrale haben, sondern die in West-Berlin arbeiten, im Osten, dort ihre Geschäfte betreiben. In diesem Verständnis ist das ganze Berlin eine Stadt, die in einer solchen *Kälte* angesiedelt ist, ein Schlachtfeld der Kämpfe des Kalten Kriegs, das aus Sicht der westlichen Dienste, des Westens überhaupt, ein unsicherer, unattraktiver Ort ist, ein Ort, den meidet, wer nicht unbedingt dort sein muss. Le Carré hat in seinem Roman diskutiert, inwieweit der Westen gut daran tat, sich den Strategien der Gegner im Osten so weit anzupassen, wie es geschah. Das ist ein kritischer Blick auf diese Welt, der nirgendwo sonst angebrachter gewesen ist als im Zentrum des Weltkonflikts, im geteilten Berlin. Die Handlung ist ein paradoxes Verwirrspiel um die Ausschaltung des Ost-Berliner Abwehrchefs, ein Intrigenspiel mit immer neuen Wendungen, eine Scharade von Doppelagenten. Leser und Kinogänger wissen nie genau, wer gerade auf wessen Seite steht. Mit dieser Fiktion werden die Paradoxien und Absurditäten des Berlin dieser Zeit auf die Spitze getrieben. So unter-

haltsam das alles sein mag, es spiegelt eine schreckliche und zugleich faszinierende Realität, in der Menschen, die Berliner, lebten und litten. Carleton erzählt in ihrem Berlin-Roman von der schon vor dem Mauerbau beklemmenden Atmosphäre der Transittfahrten zwischen Bundesrepublik und West-Berlin. Brandt berichtet in seinen ersten Memoiren, die 1960 unter dem Titel *Mein Weg nach Berlin* erscheinen, dass er in den 1950er-Jahren als Bundestagsabgeordneter nach Bonn nur das Flugzeug benutzt hat. Anfänglich war das ein Verkehrsmittel, bei dem er auf alliiertes Wohlwollen vor allem bei deren Vertretern in der Bundesrepublik angewiesen war, die weit weniger kooperativ als ihre Kollegen in West-Berlin waren. Warum? „Mit der Eisenbahn oder dem Auto konnte ich damals nicht fahren, da die Behörden in der Sowjetzone mich verhaftet hätten. Sie hielten mich für den Leiter des Ostbüros meiner Partei.“ Brandt fuhr erst 1955 als Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin mit dem Wagen über die Transitstrecke. Gegen den Rat der *Sachverständigen*, also der Sicherheitsleute in West-Berlin, und Brandt merkt an, er sei „von den kommunistischen Kontrollbeamten ausgesprochen höflich behandelt worden.“ Brandt, der, heute kaum mehr vorstellbar, Berliner Parlamentspräsident und Bundestagsabgeordneter in Personalunion war, prangerte im Bundestag die Menschenraubpraxis des SED-Staats an. Zum aufsehenerregenden Fall Walter Linse sagte Brandt: „Wir rufen das Gewissen der Welt. Pocht mit uns an die Kerkertür, bis sie sich öffnet. Schluß mit dem Menschenraub!“ In seinen Memoiren nennt Brandt Linse einen Rechtsanwalt. Nach ihm ist die Walter-Linse-Straße in Lichterfelde benannt, in der er wohnte. Das Ministerium für Staatssicherheit hat Linse am 8. Juli 1952 entführt. Ein Agent bat Linse um Feuer, der abgelenkte Mann wurde in einen als Taxi getarnten Opel Kapitän gezerrt, ein Lieferwagenfahrer versuchte das ins nahegelegene Teltow rasende Fahrzeug zu rammen, es kam zu Schüssen mitten im Stadtgebiet. Linse war Jurist, zu dieser Zeit Mitarbeiter des *Untersuchungsausschusses freier Juristen*. Der Ufj war eine Schwesterorganisation der KGU mit Sitz in der Limastraße am Mexikoplatz. Linse bereitete im Sommer 1952 einen internationalen Juristenkongress vor, der die Lage in der DDR darstellen sollte. Erst 2007 wurden Verstrickungen des 1953 in sowjetischer Haft ums Leben gekommenen Linse in sogenannte *Arisierungen* im Dritten Reich bekannt. Der Abgeordnete Brandt setzte sich im April 1953 ebenso für den Journalisten Herbert Kluge ein, „der auf der Reise von Berlin nach Westdeutschland aus dem Autobus herausgeholt worden und wegen seiner journalistischen Tätigkeit zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war.“